

Sonderdruck

Wolfgang Dahmen / Günter Holtus / Johannes Kramer /
Michael Metzeltin / Wolfgang Schweickard / Otto Winkelmann
(Hrsg.)

Die Bedeutung der romanischen Sprachen im Europa der Zukunft

Romanistisches Kolloquium IX

1996



Gunter Narr Verlag Tübingen

Einleitung

Das IX. Romanistische Kolloquium fand wieder in der ursprünglichen Form eines "rollenden Kolloquiums" im Wintersemester 1992/3 statt, und zwar diesmal an den Universitäten Eichstätt, Saarbrücken, Siegen, Trier, Wien und Chemnitz-Zwickau. Das Rahmenthema lautete "Die Bedeutung der romanischen Sprachen im Europa der Zukunft"; die meisten der in diesem Rahmen gehaltenen Vorträge werden im vorliegenden Sammelband veröffentlicht, ergänzt durch einige zusätzliche Aufsätze.

Vergleicht man das Europa an der Schwelle zum dritten Jahrtausend mit dem Europa der Jahrhundertwende (vom 19. zum 20. Jh.) oder gar mit dem Europa des ausgehenden 18. Jahrhunderts, so stellt man auf den ersten Blick einen bemerkenswerten Rückgang der Wichtigkeit romanischer Sprachen fest: Das gilt nicht nur für das Französische, das die meisten seiner Weltsprache-Funktionen an das Englische hat abtreten müssen, sondern beispielsweise auch für das Italienische, das längst nicht mehr als übliche Verständigungssprache der Levante und ebensowenig als Bildungssprache höherer Töchter¹ fungiert. Allerdings ist diese Verschiebung der Gewichte noch lange kein Grund zum Pessimismus. Zunächst darf man nicht vergessen, daß die Schriftsprache in allen romanischen Ländern heute, im Zeitalter einer sich ständig verbessernden Allgemeinbildung und im Zeitalter der Omnipräsenz der bekanntlich normnahen oder zumindest dialektfernen Massenmedien², weitaus mehr Menschen geläufig ist als vor einem Jahrhundert, als die allgemeine Schulpflicht zumindest in ländlichen Gebieten nur auf dem Papier stand und als beispielsweise in Italien mehr als ein Drittel der Bevölkerung zu den Analphabeten gehörte³, also aller Wahrscheinlichkeit nach die *lingua nazionale* weder verstehen noch gar selbst verwenden konnte. Die absolute Zahl der Menschen, die ein romanisches Idiom als Fremdsprache erlernen, ist ebenfalls unvergleichlich viel größer als vor einem Jahrhun-

¹ Selten wurde in Wörterbüchern des 19. Jh. vergessen, auf diese Eigenschaft des Italienischen hinzuweisen, vgl. z. B. Morlino / Di Roujoux, *Dizionario classico italiano-francese*, Parigi 1855, V: "Les femmes, dont l'influence en toute chose est incontestable, ont beaucoup contribué à répandre la langue de Laure et de Pétrarque".

² Günter Holtus / Wolfgang Schweickard, "Merkmale der Mediensprache (dargestellt am Beispiel der italienischen Fernsehsprache)", in: Wolfgang Bufe / Ingo Deichsel / Uwe Dethloff (edd.), *Fernsehen und Fremdsprachenlernen*, Tübingen 1984, 163-183.

³ Tullio De Mauro, *Storia linguistica dell'Italia unita* 1, Bari 1976, 95, kommt für 1861 auf 75% Analphabeten, für 1911 auf 40% und für 1951 immerhin noch auf 14%. Die Aussagekraft dieser Zahlen wird nicht dadurch geringer, daß eine geographische Abnahme des Prozentsatzes von Süden (1911: 70% Analphabeten in Kalabrien) nach Norden (1911: 11% Analphabeten in Piemont) vorliegt, und selbst diejenigen, die die Grundzüge des Lesens und Schreibens beherrschten, werden nicht oft mit der Schriftsprache in Berührung gekommen sein; für 1861 wird die Zahl der Personen, die über eine echte Kompetenz im gesprochenen und geschriebenen Hochitalienisch verfügten, auf bestenfalls 10%, eher aber auf 2,5% geschätzt (T. De Mauro / F. Mancini / M. Vedovelli / M. Voghera, *Lessico di frequenza dell'italiano parlato*, Milano 1993, 17-18). In Frankreich verlief der Prozeß der sprachlichen Vereinheitlichung schneller, aber man darf nicht vergessen, daß die allgemeine Schulpflicht erst 1882 eingeführt wurde; noch 1794 konnten von den damals 25 Millionen Einwohnern Frankreichs nur drei Millionen einigermaßen korrekt französisch sprechen, und die Anzahl derer, die es schreiben konnten, war noch viel geringer (Peter Rickard, *A History of the French Language*, London 1974, 123-125).

dert: In Deutschland gibt es zwischen sechzig- und achtzigtausend Romanistikstudenten (vgl. S. 38), mehr als eineinhalb Millionen Schüler haben Unterricht im Fach Französisch⁴, eine mindestens ebensogroße Zahl von Erwachsenen besucht Volkshochschul-Kurse oder ähnliche Veranstaltungen, Italienisch-, Spanisch- und Französischkurse im Fernsehen oder im Rundfunk erfreuen sich offenbar großer Beliebtheit, Bücher zum Selbststudium verkaufen sich gut - bei dieser Varietät der Möglichkeiten, sich romanische Sprachkenntnisse zu erwerben, wird man nie genau wissen, wieviele Deutsche sich in irgendeiner Weise in einer oder in mehreren romanischen Sprachen zurechtfinden, aber weniger als zehn Millionen werden es sicher nicht sein. Wenn im wilhelminischen Kaiserreich ein Hundertstel dieser Zahl erreicht wurde⁵, so ist das hochgegriffen. Dasselbe Bild bietet sich natürlich auch in anderen europäischen Ländern: Die Spitzenstellung als unumstrittene Weltsprache *par excellence* hat das Französische spätestens nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auch da an das Englische abtreten müssen, wo es eine besonders starke traditionelle Verankerung hatte (etwa in Nordbelgien, in Rumänien und in anderen südosteuropäischen Ländern, in Rußland), und das Erlernen anderer romanischer Sprachen blieb an besondere Umstände gebunden⁶ - aber die absolute Zahl derer, die sich um eine romanische Sprache bemühen, ist so groß wie nie zuvor.

Es läßt sich ein interessantes Paradoxon beobachten: Obwohl in vielen Ländern Europas Englischkenntnisse, die zumindest eine rudimentäre Verständigung erlauben, bei der jüngeren Generation Gemeingut sind, kann keineswegs von einem Rückgang des Interesses an anderen Sprachen die Rede sein - im Gegenteil, man hat sogar den Eindruck, daß der Erfolg beim Lernen der ersten Fremdsprache Mut dazu macht, es mit einer weiteren zu versuchen, und mancher Spanientourist, der im Urlaub seine kommunikativen Grundbedürfnisse eigentlich problemlos bewältigen kann, büffelt in seiner Freizeit eifrig spanische Vokabeln, plagt sich mit grammatischen Unregelmäßigkeiten und zahlt brav die meistens ja keineswegs unerheblichen Kursgebühren. Ganz offenbar war eine ganze Diktatikergeneration auf dem Holzweg, die meinte, oberstes und eigentlich einziges Ziel des Sprachunterrichts sei die Erzielung der Kommunikationsfähigkeit - die ist durch die weitgehende Verfügbarkeit des Englischen längst erreicht, und doch haben die anderen Sprachen ihre Attraktivität bewahrt oder gar noch verstärkt. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß der Trend zur Erlernung fremder Sprachen, sei es in der Schule oder in Einrichtungen der Erwachsenenbildung, im Europa der Zukunft weiter zu-

⁴ Im Schuljahr 1984/5 hatten 1, 3 Millionen Schüler (= 25, 9 % der Gesamtzahl) Französischunterricht (*Handbuch Fremdsprachenunterricht*, Tübingen 1989, 311), woneben die 7800 Italienisch- und die 29800 Spanischlernenden (Zahlen für 1982/3, *Deutscher Romanistenverband, Mitteilungen* 1988 [1], 50) wahrlich eine *quantité négligeable* darstellen. Genaue Statistiken für die Zeit nach der deutschen Vereinigung fehlen noch, aber sie dürften das Gesamtbild kaum verändern.

⁵ Natürlich ist hier abzusehen von den Bewohnern der französischsprachigen Gebiete (Malmedyer Wallonie, Teile von Elsaß-Lothringen).

⁶ In der Schweiz trägt natürlich die Tatsache, daß Italienisch die dritte Nationalsprache ist, zur Förderung des Lerninteresses bei, und in Frankreich konnte das Spanische zur beliebtesten schulischen Zweit-sprache (selbstverständlich nach Englisch) aufrücken, weil die Alternative, das Deutsche, als ungeheuer schwierig verschrien ist.

nehmen wird; Nutznießer dieser Entwicklung wird nicht das Englische sein, dessen Lernangebotspalette sinnvollerweise kaum noch erweitert werden kann, sondern es darf erwartet werden, daß sich in Deutschland ein verstärktes Interesse in erster Linie den romanischen Sprachen zuwenden wird, die ja in den Ländern gesprochen werden, die, von den angelsächsischen Ländern abgesehen, den höchsten politischen, wirtschaftlichen und touristischen Stellenwert haben.

Völlig unbegründet dürfte die Furcht sein, daß die Staatssprachen der romanischen Länder in ihrem Geltungsbereich von Überfremdung oder gar von Funktionseinbußen bedroht seien. Besonders im französischen Sprachselbstbewußtsein hat die Angst vor Elementen aus fremden lebenden Sprachen - vor der wahrlich enormen Flut von Gräzismen und Latinismen pflegten die französischen Puristen, anders übrigens als ihre deutschen Geistesverwandten, nie zu warnen - eine alte Tradition, und eine gerade Linie verbindet die Warnungen eines Henri Estienne vor dem *langage françois italianisé* über die Besorgnis eines Etienne vor dem *franglais* mit den regierungsamtlichen Versuchen der Gegenwart, Anglizismen mit dem Gesetzbuch in der Hand auszurotten. Wie irrational die Angst vor einer Sprachersetzung infolge Überschwemmung durch fremde Elemente ist, zeigt gerade der Blick auf das Englische, an dessen blühender Gesundheit (wenn man überhaupt in aus der Medizin genommenen Bildern über den Zustand von Sprachen reden soll) trotz - oder vielleicht gerade wegen - der wirklich heterogenen Zusammensetzung seines Wortschatzes nicht der geringste Zweifel bestehen kann.

Anders sieht es freilich mit den kleineren romanischen Idiomen aus, die nicht die privilegierte Stellung von Staatssprachen haben und die sich bemühen, neben diesen, genauer gesagt meistens in Konkurrenz zu diesen, ihren Status zu verbessern. Hier bleibt es schwierig, sich eine Vorstellung von der Situation im Europa der Zukunft zu machen: Denkbar ist sowohl eine weitgehende Fragmentierung der Romania in immer mehr eigenständige Regionalsprachen, die den kleinräumigen Besonderheiten der vielen hauptstadtfernen Gebiete Europas Rechnung tragen können, als auch ein Zurückweichen von zunehmend auf folkloristisch-traditionalistische Funktionen eingeschränkten Lokalidiomen vor Großsprachen, die den weiträumigen Bedürfnissen einer von Technokraten geprägten Zukunftsgesellschaft besser entsprechen würden. Aus romanistischer Sicht kann man kaum vorhersagen, wohin die Entwicklung gehen wird, denn das hängt ja nicht in erster Linie von sprachlichen Faktoren im engeren Sinne ab, sondern von gesamtgesellschaftlichen Gegebenheiten, deren Einschätzung anderen Wissenschaften obliegt; freilich kann die Romanistik hier durch die vorurteilsfreie Beschreibung von Tendenzen der inneren und äußeren Sprachgeschichte und durch die genaue Kategorisierung von Koexistenzmodellen wichtige Fingerzeige geben⁷.

⁷ Vgl. zum ganzen Problemkreis Günter Holtus / Edgar Radtke (edd.), *Sprachprognostik und das 'italiano di domani'*, Tübingen 1994. Zur Normierung der *linguae Romanicae minores* vgl. J. Kramer, "Sprachreform in romanischen Regionalsprachen", in: István Fodor / Claude Hagège (edd.), *Language Reform VI*, Hamburg 1994, 407-440; W. Dahmen et alii (edd.), *Zum Stand der Kodifizierung romanischer Kleinsprachen (Romanistisches Kolloquium V)*, Tübingen 1991.

